



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., Th.: Wahrnehmungen auf einem Liebesgabentransport.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wahrnehmungen auf einem Liebesgabentransport.

Halle a./S., Anfang December.

Schon zweimal hatte einer unserer Mitbürger, Fabrikbesitzer R., seinen echten Patriotismus nicht nur dadurch bekundet, daß er in großartigem Maßstabe aus eigenen Mitteln Liebesgaben, besonders warme Kleidung (wollene Strümpfe, Hemden, Decken u. s. w.) für unsere Krieger draußen beschaffte, nein, er war auch vornehmlich darum bemüht, diese Wohlthaten in die rechten Hände gelangen zu lassen. Zu diesem Zwecke hatte er beide Transporte selber begleitet und an Ort und Stelle, in Meß, selbst vertheilt. Schreiber dieser Zeilen begleitete ihn, als er zum dritten Male einen mit Gaben beladenen Waggon an dasselbe Ziel führte, wo unsere Truppen ja der Hülfe besonders bedurften. Er glaubt, daß einige sachliche auf diesem Ausfluge gesammelte Wahrnehmungen den Lesern d. Bl. willkommen sein dürften, sollten sie auch nicht sonderlich Neues enthalten.

Auf der Fahrt nach Frankfurt befanden sich im Zuge gegen 800 Mann von den verschiedensten Truppentheilen, die von ihren Wunden geheilt weiteren Kämpfen und Gefahren entgegengingen. Obwohl so mancher angefichts der rauhen Jahreszeit keineswegs mit genügender warmer Kleidung versehen war, that das doch ihrem Muth und ihrer Begeisterung nicht Eintrag. Den ganzen Tag über erklangen aus den Wagen Kriegs- und Abschiedslieder, oder wurden derbe Soldatenwize mit schallendem Gelächter beantwortet. Trotzdem der Zug als „durchgehender Eilzug“ bezeichnet war, traf er doch erst 5 Stunden zu spät, um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends, in Frankfurt ein, wo nur nach vielen und ganz besonderen Bemühungen die Uebersführung der Liebesgaben nach dem Main-Neckarbahnhof und von da erst nach dreistündigem Hin- und Herlaufen und Wortwechsel mit den Beamten die Weiterfahrt nach Mannheim erreicht ward. Hier gab es anderen Tages neue Geduldproben. In Folge der langersehnten Uebergabe von Meß füllten Transportzüge mit französischen Gefangenen und Güterzüge mit Armeelieferungen den Bahnhof an, es fehlte an Locomotiven und noch dazu war unser Militärzug von Frankfurt aus — wie der Mannheimer Bahnhofsinstructor behauptete, aus Versehen! — gar nicht angemeldet worden. Vergebens hot der den Zug befehlighend Offizier Bitten und Drohungen auf, um die Weiterbeförderung durchzusetzen. Auf dem Bahnhofe stand eine Abtheilung französischer Gefangener von so erbärmlichem Aussehen, daß unsere reconvalescenten Mannschaften mitleidig ihre Brotbeutel leerten und mit dem Feinde theilten; ja mancher griff selbst in die spärlich gefüllte Tasche, um für die Verhungerten Brot, Wurst und Bier zu kaufen. Schon hier machte übrigens Schreiber dieser Zeilen die Er-

fahrung, daß dieselben gutmüthigen Soldaten das rothe Kreuz auf weißem Grunde, das sie am Arme einiger den Zug begleitender Civilisten wahrnahmen, mit Sticheleien oder auch Schimpfreden zu begrüßen pflegten. Wohl wissend, daß dies Mißtrauen durch zahlreiche unwürdige Träger des edlen Abzeichens nur zu häufig verdient sei, sah er sich zu seinem Bedauern bewogen, die Binde vom eigenen Arme lieber gleich zu entfernen. — Trotz des „Mangels an Locomotiven“ wurden vier nach uns eintreffende Züge weiter befördert; für uns setzte erst nach 4 Uhr am Nachmittage eine Locomotive Dampf auf, aber nur, um uns kurz hinter Ludwigshafen im freien Felde stehen zu lassen. In Ludwigshafen erregten unsere Aufmerksamkeit einige auf Seitengeleisen stehende, mit Hafer beladene Wagen. Der Hafer war naß geworden, gequollen, hatte die Säcke gesprengt und stand nun, grünesärbt, bis zu Fußhöhe über den Säcken. Wieviel mag auf solche Weise verdorben sein! Erst um 9 Uhr Abends schaffte man uns von unserer Naturstation bei Ludwigsfelde fort und bis 3 Stunden vor Weissenburg. War doch auch hier der Bahnhof durch Güter-, Militär- und Gefangenenzüge gänzlich verstopft. Die Soldaten improvisirten ein Bivouac, indem sie Feuer anzündeten und die Bauern der Nachbarschaft kamen herbei, um für schweres Geld ein Gebräu aus gebranntem Korn und schlechtem Wasser als „Kaffee“ an den Mann zu bringen. Nicht vor 6 Uhr früh gieng weiter und erst nach 10 fuhren wir in Weissenburg ein, wo wir alsbald den Gräbern auf dem Schlachtfelde einen Besuch abstatteten. Deutsche, Franzosen und Turcos liegen friedlich neben einander. Auf jedem Grabe steckt ein schlichtes Holzkreuz, welches Namen und Heimath des Gefallenen angibt. Die Gräber der für Frankreich Gefallenen waren mit frischen oder doch kaum welken Blumen aus den letzten Tagen geziert, selbst der Turco Hassan ben Mohamed und seine Gesellen hatten ihren Gedenkschmuck erhalten; auf den Gräbern der Deutschen aber war keiner zu finden. Der bis über den Tod hinaus getragene Haß gegen uns klingt auch aus den Reden der Gassenjugend, ja selbst aus dem Munde der hinterm Fenster halb verborgenen Weiber und Mädchen hervor. Im übrigen machte die Stadt einen friedlichen Eindruck; die Läden hatten sich für die Bedürfnisse der Zeit vorgesehen, in den Wirthshäusern war lebhafter Verkehr und man fand daselbst gute und preiswürdige Versorgung.

Weiter gieng über Sarburg nach Nancy. Auf der letzten Strecke machten wir eine trübe Erfahrung: Ein junger Mediciner fuhr mit uns und bot den Mitreisenden mit der heitersten Miene eine Flasche Jamaicarum zum Besten; ja er trieb den Leichtsin so weit, daß er selbst auf's naivste erzählte, wie er vordem eine ganze Kiste Portwein über Seite geschafft hätte, der ihm vortrefflich bekommen sei. Die Herkunft des Rums konnte sonach nicht zweifelhaft sein. — An Nancy's stattlicher und eleganter Schönheit, besonders

an dem prächtigen Stanislasplatz und den Boulevards muß man sich auch in so bewegter Zeit erfreuen. Uebrigens verließ gerade der Krieg der Stadt ein eigenes Leben. Unsere wackeren Offiziere führten in einigen der glänzendsten Kaffeehäuser mit dem international denkenden Theile der weiblichen Bevölkerung ein lustiges Treiben, das man ihnen als sauerverdiente Erholung wohl gönnen konnte. Man behauptete übrigens, daß sich ein preussischer Offizier mit einer jungen Dame aus einem der ersten Häuser der Stadt ernstlich verlobt habe. Trotz dieser einzelnen Annäherungen und trotzdem die äußere Haltung dieser Innerlothringer uns gegenüber weit weniger schroff ist, als die der Grenzbewohner, erzählte man doch, daß noch immer auf die Wachen geschossen würde und auch die Vorsichtsmaßregel, angesehene Geißeln auf den Eisenbahnzügen mitzuführen, hat man noch nicht aufgeben dürfen.

Es war Mittwoch den 9. Nov., daß wir über Pont-à-Mousson und Ars für Moselle nach Metz fuhren, durch ein fruchtbares, herrliches Gelände. Besonders beachtenswerth erschien mir die bisher wenig erwähnte Eisenindustrie, die dort erst in jüngster Zeit durch Rothschild und seinen Schwiegersohn ins Leben gerufen ist. Zahlreiche Eisenwerke begleiten die ganze Bahnstrecke von Pont-à-M. bis Ars. Ihren Schmelzbedarf an Erzen ziehen sie aus der Bergkette, die in nur viertelstündiger Entfernung der Bahn parallel läuft. Dieselben Wagen, welche Kohlen herbeibringen, nehmen als Rückfracht Roheisen mit. Viele Arbeiterhäuschen mit Gärten liegen um die Werke herum, einige Etablissements, zu denen erst kurz vorm Kriege der Grundstein gelegt worden, sind mitten im Bau stehen geblieben. Welche Industrie hätten hier die Franzosen entwickeln können, wenn sie ihr langgenährtes Gelüst nach den Saarkohlen durch diesen Krieg hätten befriedigen können! Es ist zu wünschen, daß nun die beiden Stoffe, die auf einander angewiesen sind, hier in deutscher Hand vereinigt werden. — Schon vor Ars s./M. erblickt man die Spuren der Verwüstung, auf Metz zu mehren sie sich und Todtenfelder, mit einfachen Kreuzen bestanden, bezeichnen die Ruhestatt so vieler Braven, die der rauhen Witterung während der langen, anstrengenden Cernirung erlegen sind. Da kamen denn für die Ueberlebenden die Liebesgaben so recht gelegen.

Es ist überhaupt eitles, verhängnißvoll täuschendes Geschwätz, wenn unerfahrene Correspondenten behaupten, es sei für die Bedürfnisse der Truppen auch ohne angestrenzte Privatwohlthätigkeit hinlänglich gesorgt. Wir überzeugten uns in Metz, daß nicht einmal alle Offiziere, geschweige denn die Mannschaften mit wollenen Decken, Strümpfen und Hemden, oder nun gar mit Regenmänteln versehen waren. Der wiederholt aufs lebhafteste und freudigste von Soldaten und Offizieren der Regimenter 5, 9, 13, 15 und 19 dem Geber ausgesprochene Dank bewies deutlich, welchen dringenden Bedürf-

nissen Herr K. entgegengekommen war. Es bedarf übrigens mitunter berechtigter Energie, um die freie Disposition über die Gaben vermittlungsfüchtigen Ordensrittern gegenüber zu behaupten. Auch gegen solche Herren machten indessen Berliner Schulkleute, welche die Polizei auf dem Bahnhofe wie in der Stadt übernommen hatten, ihre Amtsgewalt mit Geschick geltend. —

In Metz selbst war von ausgestandener Belagerungsnoth nichts mehr wahrzunehmen. Der Markt zeigte alle möglichen Vorräthe von Brot, Fleisch und Gemüse bis zu Delicateffen wie Rehwild, Trüffel u. s. w. Auch die Läden boten reiche Schau; die Noth schien den Kaufleuten so wenig nahe gekommen zu sein, daß Fälle des Trostes vorkamen, in denen sich einzelne weiterten, an Deutsche ihre Waaren überhaupt zu verkaufen. Elegante Reiter und schmutze Kutschen thaten das ihrige, um das Bild scheinbar nie gestörten Wohllebens zu vollenden. — Daß in der Stadt noch irgendwo mitunter deutsch gepredigt werde, wie man mir daheim behauptet hatte, ist durchaus ein Märchen. Dagegen klangen aus dem Patois der auf dem Markte fehlhabenden Bauern vorwiegend deutsche Laute heraus.

Die Reden der Franzosen waren ein Gemisch von Artigkeit und verblendeter Ueberhebung. Die Bravour unserer Truppen bewunderten sie, ihre eigenen verachteten sie zumeist. Dennoch äußerte einer, die gute Behandlung der französischen Gefangenen bei uns sei eben ein Anerkenntniß ihrer höheren Civilisation und zugleich ein Beweis der Furcht vor künftiger Rache. Ueber den Kaiser war nur eine Stimme der Verdammung, man besorgte thörichte Wiese, er möchte durch Preußen zurückgeführt werden. — Einen abstoßenden Eindruck machte übrigens auf uns das Schaufenster des Uhrmachers Humbert, das französische Orden und Ehrenzeichen zu Hunderten bunt gemengt zu Kaufe bot. Welcher deutsche Soldat hätte, auch in der äußersten Noth, sein eigenes Verdienstzeichen preiszugeben vermocht! C'est la guerre, sagten die Franzosen und lachten leichtfertig darüber. — Daß in einem Gasthose den Franzosen in einem besonderen Zimmer für den nämlichen Preis eine weit glänzendere Mahlzeit aufgetragen ward, als im Erdgeschoße den Deutschen, will ich nicht weiter hervorheben, da dergleichen nur zu erklärlich ist, wenn man auch bei uns schwerlich so verfahren würde.

Soviel über die erkennbare Stimmung von Metz. In Straßburg fand ich auf der Rückreise, daß gerade die deutsche Bewohnerschaft am meisten Feindseligkeit wenigstens zur Schau trug. Indessen kann man sich dem Augenscheine nicht verschließen, daß es leicht sein dürfte, den Kaufmanns- und Arbeiterstand bald für uns zu gewinnen. Von den furchtbaren Bildern der Zerstörung, die doch alle Vorstellung aus der Ferne übertreffen, schweige ich, da die Tagespresse genugsam darüber berichtet hat. Die Kehler Brücke

war nahezu soweit hergestellt, daß sie dem Bahnverkehre wieder übergeben werden konnte, als ich den überrheinischen Boden verließ.

Th. G.

Aus Schwaben.

10. December.

Der Eintritt Württembergs in den neuen deutschen Bund ist hierzuland nicht grade mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Da und dort wurde die neubeschaffte schwarz-weiß-rothe Fahne auf den Giebel des Hauses gesteckt. In einigen Orten erlaubte sich die nationale Partei ein Freudenbanket zu feiern, wozu ihr bekanntlich in Württemberg bislang selten Anlaß gegeben war. Die bürgerlichen Collegien der Stadt Stuttgart richteten an den König eine Dankadresse, welche jetzt huldvoller aufgenommen wurde als jene Adresse der Landesversammlung, die um den Anschluß an den norddeutschen Bund hat zu einer Zeit, da die allerhöchsten Entschlüsse in der Stuttgarter Königsburg noch nicht völlig gereift waren. Im Uebrigen verursachte das Ereigniß, über welches doch seit vier Jahren — so lange es in unerreichbarer Ferne stand — so heftige Fehde geführt worden war nun da es eintrat, nur geringe Bewegung. Fast von allen Seiten stand man zunächst kühl der Sache gegenüber, verstimmt durch die ermüdende Geschichte der Vorverhandlungen. Zwar waren zum Enthusiasmus geneigte Gemüther schon durch die norddeutsche Bundesverfassung nicht verwöhnt, die Prosa hatte sich damals sehr ersprießlich erwiesen, und man hatte gelernt, bei politischen Verfassungen mehr auf Solidität als auf angenehmes Aeußere zu halten. Aber die Art, wie nun jetzt der Handel betrieben wird, und von den wohlbemessenen Paragraphen der Nordbundesverfassung theils im Interesse der fürstlichen Souveränitäten, theils in dem des Sondernutzens der einzelnen Vaterländer heruntergefesselt wurde, war doch allzu unerquicklich. In dieser Beziehung war die Deffentlichkeit hinderlich, welcher sich heutzutage auch die vertraulichen Verhandlungen der Diplomatie nicht mehr entziehen können. Denn nicht mehr die diplomatischen Acte allein, sondern auch ihre mühseltige Vorgeschichte mit allen mehr oder minder erfreulichen Details, mit allen Zögerungen, Einwürfen und Hemmnissen pflegt sich heutzutage der öffentlichen Kenntniß und Kritik preiszugeben und beeinträchtigt im Voraus auch den Eindruck großer Dinge. Auch die Befriedigten vermiften doch den großen Wurf, der einem solchen Werk gezieme. Die deutsche Partei, die sich